



## Experimente

50 Jahre Reformschule. Die Laborschule und das Oberstufenkolleg bleiben ein Versuch in der Schullandschaft.  
Seite 2



## Bekennende

Was Zivilgesellschaft vermag, zeigt das Engagement von Merret Wohlrab. Das Portrait einer tatkräftigen Frau.  
Seite 5



## Verschwundene

Einst gehörte Frankreich zur direkten Nachbarschaft von Bielefeld. Über einen fast vergessenen Grenzverlauf.  
Seite 7

# W i e r t e l

Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Nr.52 | Sommer/Herbst 2024

Schon bezahlt

## Flohmarkt ohne Flüchtlinge

Die neue Bezahlkarte schließt Geflüchtete aus vielen Bereichen aus. Über den Stand der Dinge in Bielefeld berichtet Annelie Buntenbach



FOTO: BÜRGERWACHE

Nach monatelangen Kontroversen hat die Innenministerkonferenz die Bezahlkarte für Geflüchtete beschlossen. Sie soll verhindern, dass Geflüchtete in Zukunft noch Geld überweisen können. Auf keinen Fall jedenfalls ins Ausland. So das beliebteste Argument: »Damit kein deutsches Steuergeld mehr an Schleuser fließt«.

Nun sind Schleuser nicht dafür bekannt, Ratenzahlungen zu akzeptieren. Eine Flucht nach Europa kostet rund 7.000 Euro. Ein Asylsuchender erhält nicht einmal das Existenzminimum an Geldleistungen.

Auch Bargeldabhebungen sollen eng begrenzt werden. Auf der Karte kann man beliebige Einschränkungen und Zugriffsrechte der Behörden speichern. Ihre Nutzung kann auf bestimmte Regionen, Produkte und Geschäfte beschränkt werden.

### Rechtliche und praktische Probleme

Dies soll der Verwaltungsvereinfachung und Entlastung der Kommunen dienen. Auf Nachfrage bei der Bielefelder Stadtverwaltung ergibt sich ein ganz anderes Bild. Die Stadt sieht im Fall einer Einführung der Bezahlkarte mehr bürokratischen Aufwand auf

sich zukommen. Heute gibt es ein gut eingespieltes System, das durch die Karte nur verkompliziert würde. Grundsätzlich kann jede\*r Geflüchtete bei der Sparkasse Bielefeld ein Basiskonto einrichten, das er nicht überziehen, über das er aber verfügen kann.

Bei der Bezahlkarte häufen sich jede Menge rechtlicher, aber auch praktischer Probleme. Mehrere Gerichte haben Klagen gegen die 50-Euro-Grenze für Bargeldabhebungen stattgegeben. Das Vergabeverfahren für die Karte musste abgebrochen werden. Ein großer Discounter hat angekündigt, sie nicht annehmen zu wollen. Die Einschränkung der Überweisungsmöglichkeiten führt absehbar zu Problemen bei Monatstickets, Handyverträgen, Sportvereinsbeiträgen. Weitere absurde Folge: »Kein Einkauf auf Markt, Flohmarkt oder Online-Einkauf von vergünstigten Produkten, auf die gerade Sozialleistungsberechtigte angewiesen sind«, so der Bielefelder »AK Asyl«.

Sachlich also bereits vor dem Start ein Desaster. Die Bezahlkarte wurde trotzdem beschlossen. Als ein Symbol im Wettbewerb von: »Wer ist der härteste Hund im Land?« Übrig bleibt am Ende die massive Einschränkung in der selbstbestimmten Lebensführung

der Geflüchteten. Schikane als Teil eines Migrationsabwehrdiskurses, der Wasser auf die Mühlen der Rechten kippt.

### Keine Verpflichtung für Kommunen

Verpflichtend ist ihre Einführung für die Kommunen bislang nicht. In Bielefeld wird sie bisher abgelehnt. Ein breites Bündnis unterschiedlichster Initiativen forderte jüngst den Rat der Stadt Bielefeld auf, »sich eindeutig gegen die Einführung einer Bezahlkarte auszusprechen!« Im Integrationsrat der Stadt ist eine breite Mehrheit dagegen. Die Mitgliederversammlung der Grünen beschloss am 4. Juli »Nein zur Bezahlkarte!« und fordert die grüne Landtagsfraktion auf, sich gegen ihre Einführung einzusetzen. Der Ball liegt jetzt in Düsseldorf. Nach der Sommerpause stehen die nächsten Entscheidungen auf der Landesebene an. Der Städtetag erwartet von der NRW-Regierung »weitergehende verbindliche Regelungen zur Bezahlkarte, um eine landesweit größtmögliche Anwendung der Bezahlkarte zu gewährleisten.«

Trifft das Land eine für alle Kommunen verbindliche Regelung, wäre Bielefeld schnell mitgefangen. Wer also diese Schikane gegenüber Geflüchteten nicht will, ist gut beraten, in den nächsten Monaten das seine dazu beizutragen und die kritische Haltung der Stadtgesellschaft zur Bezahlkarte vernehmbar zu machen.

### Perspektivwechsel nötig

Aber es geht um mehr. Es geht um einen Perspektivwechsel in der gesellschaftlichen Debatte. Die Bezahlkarte ist nur ein Baustein in dem Überbietungswettbewerb von symbolischen Forderungen zur Migrationsabwehr. Den sich inzwischen fast alle Parteien auf die Fahne geschrieben haben. Dabei stärkt dies allein die extreme Rechte. Und führt zu immer absurderen Ergebnissen. So wird etwa im Haushaltsentwurf der Ampel-Regierung für 2025 das Geld für Integrationskurse halbiert – trotz des großen Bedarfs. Bundes- und Landesmittel für die Integration in den Arbeitsmarkt, für Migrationsberatung und Sprachkurse werden zusammengestrichen. Obwohl solche Investitionen in den gesellschaftlichen Zusammenhalt dringend nötig sind.

Um diese Diskussion zu verändern, braucht es mehr als eine große Kundgebung gegen Rechts auf dem Jahnplatz. Los geht's.

### » wörter davor

Heimat ist ein seltsamer Ort. Wenn ich mich so umschaue, hier vom Siggie aus, dann sehe ich sie: Heimat. Das Viertel um den Siggie ist vielen zu einer zweiten Heimat geworden. Die »Viertel« sieht sich als



Teil davon. Mit dem deutlichen Wissen, dass es sich bei »Heimat« um etwas handelt, das was Schwieriges an sich hat. Jeder Mensch wünscht sie sich. Viele glauben, sie sei ihnen quasi angeboren oder in die Wiege gelegt worden. Sie gehöre ihnen und sie müsste deshalb verteidigt werden. Mag sein, dass es manches zu verteidigen, manches zu erhalten gibt. Doch für das meiste gilt: Es muss stets neu geschaffen, neu gestaltet werden. Durchaus mit Rücksichtnahme auf das Vorhandene. Vor allem aber mit Herz und Hirn, einer gewissen Begeisterung und gleichzeitig auch immer mit einem selbsthinterfragenden, kritischen Bewusstsein. Und ja, immer auch von Zweifeln begleitet. Die »Viertel« sieht sich als Teil davon. Sie möchte begeistern und weiß, dass sie immer auch kritisch, manchmal gar skeptisch betrachtet werden muss.

Dies sei mit dieser Ausgabe wieder einmal zur Diskussion gestellt. Wobei auch in dieser Ausgabe einige Aspekte von »Heimat« begutachtet werden. Von der »guten alten« Kneipenwelt auf der Seite 4 bis hin zu den Tücken der deutschen Sprache auf der Seite 8. Mit all den notwendigen Jahrestagen (Seite 2), Rückblicken (Seite 6 und 7), den Menschen, die Heimat ausmachen (Seite 5) und den Aussichten für Bielefeld und den verbleibenden Rest (Seite 3).

Mit einem herzlichen Wunsch für eine gute Zeit in einer menschwürdigen Heimat!

Für die Redaktion, Bernd Kegel

### » vorlaut

## Casablanca westfälisch

Zwei Touristen besuchen den farnefrohen Markt in der marokkanischen Stadt Casablanca. Inmitten des lebhaften Treibens auf dem Marktplatz entdeckt der eine, er trägt ein Arminia-Trikot, den anderen, bekleidet mit einem Deutschland-Trikot. Überrascht fragt der Armine sein Gegenüber: »Wo kommst Du denn wech von?« Der Deutschland-Fan grinst und antwortet schmunzelnd: »Na, wo Du von wech kommst!« Der Beginn einer großen Freundschaft.

IN KÜRZE

**Abriss der Liborikirche**

Im Mai 2024 starteten die Rückbauarbeiten auf dem Gelände der Liborikirche im Bielefelder Westen. Bereits vor über einem Jahrzehnt wurde deutlich, dass wegen diverser Baumängel wie Feuchtigkeit, Heizung und Schimmel hohe Sanierungskosten auf die Gemeinde zukommen würden. Die Kirche dem Erzbistum Paderborn zu überlassen scheiterte an Anwohnerprotesten und der angespannten Verkehrssituation im Quartier. Aktuelle Schätzungen belaufen sich auf mehr als zwei Millionen Euro für die notwendigen Sanierungen, weshalb der Abriss als einzige Option übrig blieb.

Der Abbruch von Kirche, Pfarrhaus und Pfarrheim wird voraussichtlich bis Herbst 2024 dauern, da die verschiedenen Baustoffe umweltgerecht entsorgt werden müssen.

Zukünftig plant die Wohnungsbaugesellschaft »Freie Scholle« die Entwicklung des Grundstücks, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. Die Planungen hierzu sind noch nicht abgeschlossen.

**Kommunales Wahlrecht**

Die Reform des Kommunalwahlgesetzes in NRW, beschlossen von CDU, Grünen und SPD, stößt auf erheblichen Widerstand, insbesondere von kleineren Parteien. Kritiker befürchten, dass die neuen Regelungen zur Restsitzvergabe größere Parteien begünstigen. Das bestätigt ein Gutachten der Regierungsparteien. Die Grünen argumentieren, die Änderungen sollten überproportionale Gewinne für Kleinst- und Splitterparteien vermeiden.

Das NRW-Verfassungsgericht hatte 2017 die 2,5-Prozent-Sperrklausel für verfassungswidrig erklärt. Der Verein »Mehr Demokratie e.V.« warnt, dass kleinere Parteien möglicherweise vom politischen Prozess ausgeschlossen würden. FDP, Die Linke und andere kleinere Parteien erwägen rechtliche Schritte gegen das Gesetz.

**»Gutes Leben« feiern**

Veronika Bennholdt-Thomsen, bekannte Soziologin, Feministin und Vertreterin des Bielefelder Subsistenzansatzes, feiert ihren 80. Geburtstag. Das ist Anlass, über Themen wie die Subsistenzperspektive, Ökofeminismus und das Konzept des »Guten Lebens« nachzudenken, die viele Menschen heute betreffen. Insbesondere im Hinblick auf Nachhaltigkeit, soziale Gerechtigkeit und alternative Lebensweisen.

Die Veranstaltung findet am Sonntag, den 13. Oktober 2024 statt, um 12 Uhr in der »autokultur-werkstatt« (akw) in der Teichstraße 32, 33615 Bielefeld. Neben Gratulationen werden Vorträge, Lesungen und Gespräche geboten, begleitet von Sekt und Salzstangen.

**Ein halbes Jahrhundert Reformschule**

Vor 50 Jahren starteten Laborschule und Oberstufenkolleg. Charlotte Weitekemper schaut auf Rückschläge und Erfolge



FOTO: VEIT METTE

Als hätte die Reformuni in der Arbeiterstadt Bielefeld nicht gereicht. Jetzt auch noch ein Reformschulprojekt – eine »linke Kadenschmiede«, die grundlegende Prinzipien des Regelschulsystems in Frage stellt. Und ja: »Von uns geht eine Gefahr aus, weil wir radikal Schule machen«, erklärt Hans Kröger, 36 Jahre Lehrer bis zum Jahr 2012. In den letzten acht Jahren Kollegleiter.

Am 9. September 1974 eröffneten Laborschule und Oberstufenkolleg. Im Sinne der Reformpädagogik stand für die Laborschule die Ganzheitlichkeit im Vordergrund: selbständiges Lernen statt Lehrerautorität, Erleben und Verstehen statt Auswendiglernen. Für das Oberstufenkolleg waren es das pra-

xisorientierte Lernen, die individuellen Kompetenzen sowie die Verknüpfung von gymnasialer Oberstufe und universitärem Grundstudium. Beide Schulen werden unabhängig voneinander von der pädagogischen Fakultät der Uni Bielefeld wissenschaftlich begleitet.

**Reformpädagogen versus Regelsystem**

Während man sich die ersten Jahrzehnte auf eine friedliche Koexistenz geeinigt hatte, nahm der Druck, sich dem Regelsystem anzupassen in den 2000er Jahren immer mehr zu. Die wechselnden Bildungsministerien setzten Reformen zum Zweck der Verein-

heitlichung von Schul- und Ausbildungswegen durch. Wenn es um die Integration in die Arbeitswelt oder den Hochschulzugang gehe, »hat der Staat gerne die Hand drauf«, sagt Ellen Thormann, bis 2018 Lehrerin am Oberstufenkolleg. Das mache mühe.

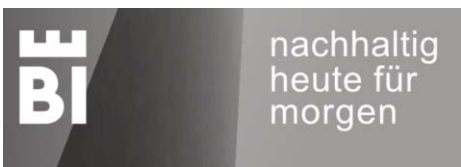
Obwohl das Oberstufenkolleg mittlerweile dem Zentralabitur unterworfen und generell weniger Ausnahmen gestattet seien, setzten die beiden Schulen weiterhin Impulse, berichtet Kröger. Projektarbeiten, wie sie auch die Laborschule auszeichnen, werden immer mehr ins Regelsystem übernommen. Das Oberstufenkolleg verzichte weiterhin auf den sogenannten Qualifikationsvermerk, also die Berechtigung für den Besuch der gymnasialen Oberstufe, denn dieser sage erwiesenermaßen nicht zuverlässig die Abiturfähigkeit voraus. 2010 wurde das Oberstufenkolleg mit dem »Deutschen Schulpreis« in der Kategorie Leistung ausgezeichnet.

**Nach demokratischem Vorbild**

Als John Dewey 1896 in Chicago die erste »laboratory school« gründete, wollte er die Schule zu einer kooperativen lernenden Gemeinschaft machen, ohne die Einzelnen aus dem Blick zu verlieren. Hartmut von Hentig, Gründer der Bielefelder Reformschulen, orientierte sich am Vorbild der Polis – dem griechischen Stadtstaat. Heute wollen Laborschule und Oberstufenkolleg eine »Gesellschaft im Kleinen« bilden. Demokratie lerne man am besten im Tun, nicht in einem Schulfach, sagt Kröger. In einer Festwoche vom 9. bis 14. September feiern Laborschule und Oberstufenkolleg ihr 50-jähriges Bestehen. Und damit auch ihre Ideen, ihre Aktionen, ihre Gründungsgedanken.

**Von Licht und Schatten**

Der erste Nachhaltigkeitsbericht der Stadt Bielefeld liegt vor. Christina Russow empfiehlt die Lektüre



Schwarzseher, Klimaleugner und andere Realitätsverweigerer (m/w/d) mögen sagen: Keine Chance, bei Kosten von zehn Milliarden Euro brauchen wir gar nicht erst versuchen, Bielefeld bis zum Jahr 2030 klimaneutral zu bekommen. So viel würde es kosten, die dafür nötigen 1,9 Millionen Tonnen CO2 im Jahr einzusparen, hat »Gertec« herausgefunden. Das Essener Beratungsunternehmen hatte im Auftrag der Stadt geklärt, wie Bielefeld das Ziel Klimaneutralität erreichen kann und dazu auch Maßnahmen vorgeschlagen. Die würden aber 17 Millionen

Euro jährlich kosten. Das ist eine astronomische Summe für eine Kommune, die gerade an der Haushaltssicherung vorbeischrämmt.

Ein schwarzes, für manche geradezu lähmendes Szenario. Als Gegenmittel hilft ein Blick in den ersten Nachhaltigkeitsbericht der Stadt Bielefeld, der im März veröffentlicht wurde. Das Werk basiert auf der bereits im Jahr 2021 beschlossenen Nachhaltigkeitsstrategie, die auch ein Monitoring umfasst. Diese Strategie ist in drei von Bielefeld Marketing ermittelte Marken »Lebenswerte Großstadt«, »Stadt der Wissenschaft und Bildung« sowie »Starke Wirtschaft« gegliedert und bezieht sich auf die 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen: »Sustainable Development Goals«. Dieser erste Bericht zeigt bei 44 Indikatoren, wie nachhaltig die

Entwicklung in den vergangenen zehn Jahren verlaufen ist und, wenn die Datenlage das hergibt, wie Bielefeld im NRW-Vergleich abschneidet. Die PKW-Dichte hat sich zum Beispiel erhöht, also in Bezug auf die Nachhaltigkeit verschlechtert. Hinter dem Landeschnitt liegt Bielefeld zum Beispiel bei der Kinder- und Jugendarmut oder der Beschäftigungsquote von Ausländer\*innen.

Neben diesen Schatten gibt es auch viel Licht. Die Stadt ist bei vielen Indikatoren besser als im NRW-Durchschnitt: bei den Treibhausgasemissionen, fertiggestellten Wohnungen mit erneuerbarer Heizenergie oder Elektroautos. Um nur einige Beispiele zu nennen. Es bewegt sich etwas.

» Info »

Mehr: [www.bielefeld.de/nachhaltigkeit](http://www.bielefeld.de/nachhaltigkeit)

Anzeigen

Stimmen  
Reparatur

**Erwin Klumpf**  
Klavierbaumeister

Telefon 05225.859861  
[www.erwin-klumpf.de](http://www.erwin-klumpf.de)

**mondo**  
buchhandlung

elsa-brändström-straße 23  
33602 bielefeld  
05 21 64 1 63  
kontakt@mondo-bielefeld.de

leicht,  
flexibel, unabhängig

**cambio**  
CarSharing

**CarSharing**

Tel. 0521-633 33 | [www.cambio-CarSharing.de](http://www.cambio-CarSharing.de)

# Verhetzt auf dem Jahnplatz

Das rassistische Remigrationskonzept wird in Bielefeld in aller Öffentlichkeit vertreten. Das konnte Peter Sperling beobachten

Im Juni und Juli sind Neonazis mehrfach mit einem Transparent durch die Innenstadt marschiert, welches »Remigration« forderte. Anfang des Jahres hatte das Onlinemagazin »Correktiv« ein Geheimtreffen von Neonazis und AfDlern aufgedeckt. Dort war unter dem Stichwort »Remigration« eine rassistische Massenvertreibung von Menschen mit Migrationshintergrund geplant worden, egal ob sie einen deutschen Pass haben oder nicht. Aus Solidarität mit den MigrantInnen hatten hunderttausende Menschen auf Massenkundgebungen protestiert. Auch in Bielefeld waren 25.000 auf dem Jahnplatz zusammengekommen.

Dort veranstalteten nun Ende Juli um die 100 Corona-Leugner und Neonazis ihre monatliche Kundgebung und Demonstration, auf der das Transparent nun schon zum zweiten Mal gezeigt wurde. Im Juni hatte die Szene ihre rassistische Kundgebung auf dem Rathausplatz abgehalten. Eine deutliche Radikalisierung ließ sich schon vorher beobachten. Neben Corona-Nostalgie sind alle Schattierungen der extremen Rechten und Neonazis vertreten. Ende letzten Jahres sprach der Bielefelder AfD-Stadtrat Maxi-

milian Kneller auf der Versammlung. Fahnen der Neonazipartei »Freie Sachsen« oder der im Verbotsverfahren befindliche Zeitschrift »Compact« gehören zum Standardrepertoire.

Veranstalter von Kundgebung und Aufmarsch ist die Gruppe »Bielefeld steht auf«. Die Teilnehmenden kommen jedoch nicht nur aus Bielefeld, sondern aus der ganzen Region. Redner sind seit Jahren das Duo Andre Jesse und Sven Schlegelmilch, die als professionelle Einpeitscher auftreten. Die Verbreitung von Verschwörungstheorien, Hass gegen angebliche Eliten, Minderheiten und einzelne Politiker gehören zum Standardprogramm. Zumindest Sven Schlegelmilch ist vom Fach. Nach eigenen Angaben ist er seit 25 Jahren selbstständig und betreibt eine Agentur für Kommunikation. Werbung für Unternehmen, größere Eventplanungen und Entertainment gehören zu seinem Angebot. Eine Agentur unter diesem Namen besteht in Halle/Westfalen. Zu ihren Referenzen gehören etliche bekannte Shoppingcenter, IKEA, die Caritas und auch die CDU Gütersloh. Für sie hat die Agentur einen Wahlkampf konzipiert.



Am 27. Juli auf dem Jahnplatz. Links mit Mikro der Werbefachmann Sven Schlegelmilch.

FOTO: PRIVAT

## Das darf man sagen

Der Blog Volksverpetzer hält mit gut recherchierten Tatsachendarstellungen gegen die Fake News in Social Media. Das Interview mit Gordana Rammert führte Peter Sperling

**Viertel:** Euer Webblog ist mehrfach mit Preisen ausgezeichnet worden. Was macht ihr?  
**Gordana Rammert:** Der »Volksverpetzer« will Volksverhätzer verpetzen. Das ist natürlich ironisch gemeint. Wir sind eine Fakten-Check-Seite und analysieren Desinformationen, wie sie von Akteurinnen der Querdenkerszene und extremen Rechten verbreitet werden.

**Was ist das Besondere daran?**  
 Fake News gehen in Social Media viral, weil sie emotional sind. Mit rein sachlichen Informationen gegenzuhalten ist ein ungleicher Kampf. Wir nutzen einige Methoden der Fake-Verbreiter: Reißerische Überschriften, Clickbait, Ansprache von Emotionen. Aber wir hinterlegen alle Tatsachenbehauptungen mit Quellen und Links. Unsere Leserinnen können alles selbst nachvollziehen und überprüfen.

**Ihr seid vorwiegend Online?**  
 Klar, in Social Media sind Fake News stark verbreitet. Da halten wir dagegen. Aber zur Leipziger Buchmesse ist das Buch »Werbung für die Wahrheit« unseres Gründer Thomas Laschyk erschienen und auch die erste Printausgabe in Form einer achtseitigen Zeitung.

**Wie groß ist eure Gruppe?**  
 Wir sind derzeit elf Leute, aber nur vier mit Vollzeitstellen. Wir finanzieren uns tatsächlich zu 100 Prozent über Crowdfunding. Der größte Anteil kommt aus regelmäßigen Kleinspenden von monatlich drei bis zehn Euro. Wenn viele Menschen mit kleinen Beiträgen auf ein Ziel hinarbeiten, können sie etwas erreichen.

Viele Menschen sind im Familien- oder Kollegenkreis mit Fakes konfrontiert. Bis man das recherchiert hat, wird dann oft schon die nächste Sau durchs Dorf gejagt.

**Sind Faktenchecks nicht immer etwas zu spät?**  
 Das liegt in der Natur der Sache. Ein Fake in die Welt zu setzen, dauert fünf Minuten. Es zu widerlegen kann fünf Stunden, Wochen oder Monate dauern. Um diesen Nachteil wettzumachen, versuchen wir Menschen neugierig zu machen, Emotionen anzusprechen. Faktenchecks können sonst schnell langweilig werden.

**Inwieweit sind Verschwörungstheorien selbstimmunisierend, macht es überhaupt Sinn darüber zu diskutieren?**  
 Das mag auf manche Verschwörungstheorien zutreffen, auf andere nicht. Oft hört man: »Man darf ja gar nichts mehr sagen«, und zwar just in dem Moment, in dem sie sehr wohl etwas sagen. Es kann schon helfen, allein auf dieses Paradoxon hinzuweisen, um zu zeigen, wie absurd die Diskussion gerade ist. Aber klar, ich glaube, dass es sich nur mit Menschen zu diskutieren lohnt, die noch auf der Kippe stehen und die noch nicht völlig abgedröft sind.

**Ein Tipp für die nächste Familienfeier mit dem Schwurbelonkel?**  
 Es gibt mehrere Artikel auf unserer Website, die sich intensiv mit solchen Kommunikationssituationen auseinandersetzen. Gerade ist die Broschüre »10 Fakten gegen rechte Mythen« erschienen. Ich empfehle eine gute Vorbereitung auf solche Gespräche. Dazu sollte man ruhig mal ein paar Seiten lesen.

Aber konkret: Will ich jemanden überzeugen, ist es wichtig, ein Gespräch unter vier Augen zu führen, um öffentliche Bloßstellungen zu vermeiden. Wichtig ist auch, lieber mal eine gute Geschichte von beispielhaften Einzelfällen zu erzählen, als sein Gegenüber mit statistischen Daten zu überladen. Die meisten Menschen schalten bei Zahlen und Fakten schnell ab und können sie sich sowieso nicht merken. Statt auf Konfrontation zu gehen, kann eine Möglichkeit sein, Fake News einfach zu hinterfragen: Wo hast du das her? Warum glaubst du, dass das passiert ist? Gibt es neuerdings eine Rechtsgrundlage dafür? Wer würde davon profitieren? Mit etwas Geschick und Glück stolpert der Schwurbelonkel dann selbst über die Lücken und Widersprüche seiner Verschwörungstheorie.

FOTO: VOLKSVERPETZER



Gordana Rammert arbeitet beim »Volksverpetzer« als Assistentin der Geschäftsleitung und sitzt für die Liste »Bürgernähe« im Bielefelder Stadtrat. Weitere Informationen: [www.volksverpetzer.de](http://www.volksverpetzer.de)



LORBEER-APOTHEKE

Seit  
**50 Jahren**  
 mitten im  
 Bielefelder  
 Westen

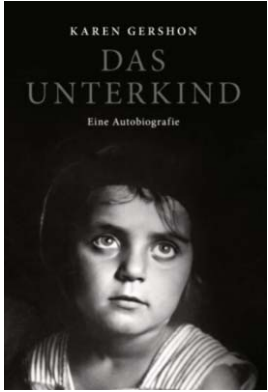
– Naturheilkunde –  
 – Homöopathie –

Apotheker Dietmar Becker e. K.  
 Siechenmarschstraße 32  
 33615 Bielefeld  
 Telefon 05 21 / 12 25 41  
[www.lorbeer-apotheke.de](http://www.lorbeer-apotheke.de)

Anzeige

# Das Unterkind

Karen Gershon hat in einer Autobiografie ihr Leben und das ihrer Familie im Bielefelder Westen nacherzählt. Eine Rezension von Heike Carstensen



Im Jahr 2023 wäre die aus Bielefeld stammende Schriftstellerin Karen Gershon 100 Jahre alt geworden. Passend dazu erschien eine Neuauflage ihrer Kindheitserinnerungen. Neben einem Nachwort von Karen Gershons

Tochter Naomi Shmuel enthält die Neuauflage einige Familienfotos. Die Übersetzung der Erstauflage (Rowohlt 1992) wurde gründlich durchgesehen.

Die Autorin erzählt ihre eigene Geschichte in der dritten Person: »Käthe, das bin ich, so hieß ich in meiner Kindheit.«

Als jüngste Tochter von Selma und Paul Löwenthal wird sie 1923 in Bielefeld geboren. Die Familie lebt anfangs in der Rolandstraße. Käthe wächst mit zwei älteren Schwestern auf. Anne, stolz, selbstbewusst und von allen bewundert; Lise, musikalisch, fürsorglich und Käthes Behüterin. Von der Mutter als ihr »Kind zum Knuddeln« bezeichnet, fühlt sich Käthe ihren Schwestern unterlegen und bevor sie als jüdisches Mädchen Ausgrenzung erfährt, empfindet sie sich bereits in der Ge-

schwisterreihe als »Unterkind«. Auf der Suche nach ihrer besonderen Gabe entdeckt Käthe schon früh ihre Fähigkeit, Geschichten zu erfinden und Gedichte zu verfassen.

## Kein scharfer Schnitt

Als LeserInnen erleben wir am Beispiel der Familie Löwenthal die zunehmende Diskriminierung jüdischer Menschen. Es gibt nicht den einen scharfen Schnitt und plötzlich ist alles anders. Vielmehr wird langsam, aber sicher das Umfeld toxischer, das Leben schwieriger. Käthe muss die Erfahrung machen, dass ihre beste Freundin nach den Sommerferien nichts mehr von ihr wissen will. Später müssen ihre Schwestern und sie die Schule verlassen. Paul Löwenthal kann nicht mehr als Architekt arbeiten, die finanzielle Lage der gutbürgerlichen Familie wird zunehmend schwierig.

Nach den November-Pogromen gelingt es den Eltern, die Töchter in Sicherheit zu bringen. Lise und Käthe reisen 1938 mit einem Kindertransport nach England aus, Anne ein Jahr später. Selma und Paul Löwenthal werden 1941 nach Riga deportiert und ermordet.

Ich kenne das Buch bereits aus den 1990er-Jahren und habe es jetzt gerne erneut gelesen.



Käthe Löwenthal, später Karen Gershon.

Wer nachvollziehen möchte, wie Ausgrenzung vonstattengeht und wie sich dieser Prozess für die Betroffenen anfühlt, dem empfehle ich es zur Lektüre.

Manchmal, wenn ich durch die Rolandstraße radele, frage ich mich, ob das Haus noch steht, in dem Familie Löwenthal gelebt

hat, und wenn ja, welches es wohl ist? Eins der Gebäude, das Paul Löwenthal als Architekt entworfen hat, ist heute noch in der Altstadt zu sehen: das sogenannte Kachelhaus.

Karen Gershon hat lange an diesem Buch gearbeitet. Sie hatte sich erst an diversen literarischen Versionen versucht und am Ende wurde es doch eine Autobiografie. Die distanzierende dritte Person, in der sie ihre Geschichte erzählt, hat ihr sicher geholfen, sich vielem, das sehr schmerzhaft war, erneut zu stellen. Oft berichtet sie auf diese Weise recht schonungslos über ihr Leben und kommt uns als LeserInnen damit sehr nah.

Auf dem Buchcover kann man die kleine Käthe sehen – ein etwas trotzig dreinblickendes Kind, mit einem Gesicht, das nur aus Augen zu bestehen scheint. Es sind dieselben Augen, die einen vom Autorinnenfoto aus anblicken – aus einem hart anmutenden Gesicht einer Frau, die einiges erlebt hat.

## » Info »

Karen Gershon: *Das Unterkind. Eine Autobiografie.* Aus dem Englischen von Sigrid Daub. Lilienfeld Verlag, 2. Auflage 2023. 312 Seiten. 24 Euro.

Heike Carstensen, Lektorin, lebt in Bielefeld, arbeitet in Paderborn und engagiert sich bei den Bücherfrauen.

# Besuch im Paradies

Von einem nostalgischen Blick in die lokale Gastronomie berichtet der Bielefelder Flaneur Norbert Schaldach



Mir schwirrt der Kopf, ich habe »Kneipen, Kult und Kümmerlinge« gelesen. Der nunmehr dritte Band des Autoren-Duos Frank Tippelt und Willibald A. Bernert mit nostalgischen Bielefelder Gastro-Geschichten

ist eine üppige Galerie mit Namen und Fotos der 1960er- bis 1990er-Jahre. Die Zeitreise, zu der das Buch einlädt, ist nach Stadtteilen sortiert: Innenstadt, Bahnhofsviertel, Brackwede oder Quelle. Dies ist eine gute Möglichkeit, die eigenen juvenilen Trink- und Feierorte zielgerichtet wiederzufinden.

Viele Fotos zeigen, was damals normal war: Männer mit Schnauzbart, Frauen mit

Kippe und alle mit einem Glas in der Hand. Klar, denn hier geht es primär um das Genre »Menschen und Alkohol«. Aber mein Lieblingsbild ist ein Faksimile aus dem Tagebuch des 15-jährigen Uwe Scheffler. Akribisch hatte er Ende der 1960er-Jahre seine täglichen Highlights notiert. Von »Mofa mit Schlitten dran« über »mit Acki zur Pommesbude« bis hin zur Disko namens »Grufft« in Quelle, seine Bewertung: »Scheiß«.

## Ohne Ausblick

Die Fotos kennen nur Kneipen, aus denen man nicht hinausblicken konnte. Damals war die Gastronomie in ihrem nikotingelben Normalzustand gern abgedunkelt. In diesem Biotop wurde ständig Alkohol getrunken. Den Grund beschrieb der damals beliebte Schauspieler Harald Juhnke so: »Meine Definition von Glück? Keine Termine und leicht einen sitzen.« Doch oft blieb es nicht bei »leicht einen sitzen«, Tippelt und Bernert

nennen Fakten: »Angesagt waren harte Getränke: Persiko, Weinbrand, Cognac und Whisky mit Cola.« Oder: Die haben »wirklich alles, egal mit wie vielen Jahren Trinkenerfahrung, weggeballert«. Oder: »Die waren ja alle vollstramm.« Dazu Berichte von durchzechten Nächten, auf die eine Fahrt nach Hameln oder Amsterdam folgte, um dort weiter zu feiern. Heute evozieren diese Erzählungen bei den Überlebenden der Dauerparys jene Form der Erinnerung, die der kluge Schriftsteller Jean Paul einst trefflich als das einzige Paradies erkannte, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Leider repetieren Tippelt und Bernert die wertlosen Vorurteile gegenüber den Kneipen rund um den Hauptbahnhof: Gäste »aus der Unterwelt«, »Bahnhofskaschemme«, »pausenlos Schlägereien und Schießereien«. Ich kenne diese Trinkstuben seit den frühen 80ern und habe dort sicher mal einen rauen Ton erlebt, aber nie Gewalt. Vermutlich Zufall, denn Gewalt war damals gesellschaftlich sehr präsent.

Die im Buch zu Recht mit Sympathie beschriebenen Bierschwemmen konnten zum Problem werden, wenn Alkohol ihren Lärmpegel anschwellen ließ. Wie etwa im Sommer 1977, als die Polizei zum »Krümel« in der Ravensberger Straße fuhr, um zehn renitente Trunkenbolde, inklusive Wirtsleute, nach der Sperrstunde in den Polizeigewahrsam zu verfrachten. Inzwischen ist unser Alkoholkonsum enorm gesunken, was auch Gewalt und Lärm verringert hat. Das gefällt mir, wie mir auch Tippelts und Bernerts Buch gefällt. Eine liebe Sammlung, ausgebreitet am Kneipentisch. PS: Für Euren vierten Band habe ich einen Wunsch: Bitte verzichtet vollständig auf das Wort »Kult«. Danke.

## » Info »

Frank Tippelt, Willibald A. Bernert, »Kneipen, Kult und Kümmerlinge - Das waren Zeiten! Irre Episoden aus Bielefelder Lokalen«, 96 Seiten, 15,90 Euro, ISBN 978-3-8313-3557-2

**Buch tipp**

Ihre eiligen Bücher - heute bestellt, morgen da!

Ihre Buchhandlung im Bielefelder Westen!

Mo bis Fr 9-18 Uhr  
Sa 9-13 Uhr

Meindersstr. 7  
33615 Bielefeld  
0521 986 2660

Buch Tipp-Shop 24/7

[www.buch Tipp-bielefeld.de](http://www.buch Tipp-bielefeld.de)

Ihre Buchhandlung für Politik & Poesie

**eulenspiegel**

Hagenbruchstraße 7  
33602 Bielefeld  
Fon 05 21.17 50 49  
Fax 05 21.13 35 10  
e-mail: buch\_eulenspiegel@gmx.de  
[www.buchladen-eulenspiegel.de](http://www.buchladen-eulenspiegel.de)

**Bekannt im Viertel und in Bielefeld**

**Hier könnte Ihre/Deine/ Eure Anzeige stehen!**

post@die-viertel.de

Die Redaktion arbeitet ehrenamtlich, trotzdem fallen für uns Kosten an. Die Anzeigen helfen uns, die Kosten zu decken.

# Und nicht vergessen!

Wer wissen will, was zivilgesellschaftliches Engagement vermag, sollte unbedingt die Bielefelderin Merret Wohlrab kennenlernen. Silvia Bose hatte das Glück

Kürzer treten und sich zurückziehen. Merret Wohlrab ist das schwer gefallen. Verständlich. Denn die Bielefelderin hat sich Zeit ihres Lebens engagiert: für Frieden, in der Kinderladenbewegung oder in der Straffälligenhilfe, auch für politische Gefangene, wie sie betont. Sie hat sich stark gemacht für feministisches Kino bei den »Frauenfilmtagen Bielefeld«, im Literaturkreis der Neustädter Marienkirche und immer wieder ging es um das Erinnern an die Verbrechen des Nationalsozialismus (NS). Ganz besonders beim Thema NS-Zwangsarbeit. Über 20 Jahre engagierte sich Merret Wohlrab im »Arbeitskreis (AK) Zwangsarbeit in Bielefeld des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB)«, aus dem sie jetzt ihren Abschied feiert.

»Tja«, sagt sie mit Nachdruck und streicht über die Tischplatte. Lichtdurchfluteter Altbau, Stuck, Kachelofen. Über eine Schiebetür öffnen sich zwei Zimmer zu einem riesigen Raum. Der ein Meter zwanzig mal zwei Meter große Tisch schräg und mittig platziert. Er zeugt davon, wie nah im Haushalt von Merret Wohlrab und ihrem Mann Jochen Geilen Leben und Arbeiten zusammenliegen. Überall Bücher, Hefte und Broschüren – gestapelt, aufgeschlagen, mit Fähnchen versehen. Bilder aus Kunstkalendern neben begonnenen und vollendeten Grafiken, Drucken und Zeichnungen von Jochen Geilen, dem Künstler und ehemaligen Dekan der Fachhochschule Bielefeld.

Hier drängt sich förmlich die Vorstellung auf, von rund um den Tisch sitzenden Frauen und Männern aus all den Arbeitskreisen, Gruppen und Netzwerken, in denen Merret Wohlrab mitgearbeitet hat. »Tja! Da bin ich überall nicht mehr dabei«, sagt sie, hebt den Kopf und schaut das Gegenüber mit offenem Gesicht und weiten Augen an, als wäre auch sie überrascht davon, wie die Zeit vergangen ist. »Ich bin ja 83 Jahre alt«. Sie lacht kurz auf. Mit dieser unverkennbaren tiefen Stimme, die so gar nicht passen will zu der zarten Frau. »Ich habe meine Grenzen wahrnehmen müssen und erkannt: Ich schaffe das nicht mehr.«

## Vater als großes Vorbild

Merret Wohlrab setzt sich schon früh mit dem NS auseinander. Ihre Lehrer\*innen stecken noch in der Vergangenheit, trauern um den Herrenmenschen, brüllen im Kommissston und fordern Gehorsam wie eh und je. »Schrecklich!«, erinnert sie sich und spuckt das Wort nahezu aus. Später dann bewegt sie das Thema als 68erin, aber auch als Tochter von Hans-Werner Bartsch. Der Theologe gehörte im NS zur Bekennenden Kirche. Zwei Jahrzehnte wirkte er als Pastor, ab Anfang der 1960er dann als Professor für Religionspädagogik an der Universität Frankfurt. Bartsch machte gegen die Wiederbewaffnung mobil, engagierte sich in der Friedensbewegung, hielt Kontakt zu Kirchenvertretern in den Mitgliedsstaaten des Warschauer Pakts und diskutierte unter anderem mit dem Generalstaatsanwalt und Initiator des Auschwitzprozesses in Frankfurt Fritz Bauer über Themen wie »Widerstandsrecht und Widerstandspflicht des Staatsbürgers«. Ein umtriebiger Linker, der sich in seiner Kirche schlecht gelitten fühlte – und das wohl auch war.

Für die Tochter Merret ein großes Vorbild, an dem sie sich, solange sie sich erinnern kann, abgearbeitet, an dem sie sich gemessen und dem sie nachgefertigt hat. »Ich bin eine Vattertochter!«, bekennt Merret Wohlrab gerne. Sie studierte zunächst so-

gar Theologie am Lehrstuhl ihres Vaters. »Aber ich habe eher Schmalspur auf Lehramt studiert und auch das nicht richtig ernst genommen. Alles Mögliche habe ich gemacht in dieser spannenden Zeit.«

## Mit Briefen Vertrauen aufbauen

»Mein Vater hatte das vorgelebt, als er sich um die Zwangsarbeiter kümmerte. Das habe ich einfach übernommen«, erklärt Merret Wohlrab, streicht wieder mit dem kräftigen Finger über die Tischkante und sagt es noch einmal: »Ich bin eben eine Vattertochter. Eindeutig!« Diese Vattertochter will dem Vater ebenbürtig und eine würdige Nachfolgerin sein. Auch beim Thema Zwangsarbeit.

Das wurde Ende der 1990er Jahre bundesweit diskutiert. Damals hatten in Bielefeld Gewerkschaften zu einer Veranstaltung eingeladen. Es ging um die bis zu 17.000 NS-Zwangsarbeiter\*innen in Bielefeld, um Erinnerungskultur und Entschädigung. Man müsse etwas tun, war man sich einig und nahm sich vor, erst einmal einen Arbeitskreis zu gründen. Im März 2000 schlug dann die Geburtsstunde des »AK Zwangsarbeit in Bielefeld im DGB«. Merret Wohlrab stieß wenig später dazu. »Sie hat in verschiedener Hinsicht eine ganz wesentliche Rolle gespielt«, verrät ihr Mitstreiter Wolfgang Herzog vom AK.

Die Briefe der auch literarisch sehr talentierten Schreiberin Merret Wohlrab seien oft die Basis für einen vertrauensvollen Austausch mit ehemaligen Zwangsarbeiter\*innen und ihren Familien gewesen. Übrigens stets mit Schreibmaschine verfasst. Einen Computer, geschweige denn eine Emailadresse hat sie bis heute nicht.

Zentral für die Arbeit des AK waren sicher auch die sehr persönlichen Beziehungen, die es Merret Wohlrab immer wieder gelang aufzubauen. Zu Irena Wielgat zum Beispiel. Auf die Polin war Merret Wohlrab



Warschau 2016: Merret Wohlrab (rechts) mit der ehemaligen Zwangsarbeiterin Irena Wielgat, die ihren 90. Geburtstag feiert.

bei Recherchen für einen Rundgang zum Thema Zwangsarbeit in Brackwede gestoßen, als sie die Hausbücher der Spinnerei Vorwärts durchforstete. Irena Wielgat wurde als 15-Jährige im März 1941 aus Łódź zur Zwangsarbeit verschleppt und hatte vier Jahre unter unglaublichen Entbehrungen in der Spinnerei Vorwärts geknechtet. Ihre Erinnerungen haben Merret Wohlrab und Wolfgang Herzog 76 Jahre



Bielefeld 2014: Merret Wohlrab bei einem Rundgang zu Zwangsarbeit in Brackwede. Hier vor dem Eingang der Firma Gestamp, vormals Thyssen-Krupp und im Zweiten Weltkrieg Ruhrstahl.

nach den leidvollen Erfahrungen in dem Buch mit dem Titel: »Als Kind versklavt« in polnischer und deutscher Sprache veröffentlicht.

## Helfen bei der Spurensuche

Eine ganz besondere Beziehung baute Merret Wohlrab auch zu Vladimir Timofejov auf, der als einer der jüngsten NS-Zwangsarbeiter nach Bielefeld verschleppt worden war. Der Russe hatte sich Anfang der Nulljahre nach Bielefeld durchgeschlagen, den AK gefunden und auch Merret Wohlrab. Sie begleitete ihn auf seiner Spurensuche, organisierte Übersetzer\*innen, öffnete Tü-

rusland, Lettland und der Ukraine auf Einladung der Stadt für eine Woche nach Bielefeld kommen konnten. Begleitet von ehrenamtlichen Helfer\*innen kehrten die Gäste an die Orte der Zwangsarbeit zurück – unter ganz anderen Vorzeichen, geehrt und herzlich willkommen geheißen. »Ich sehe sie hier am Tisch noch sitzen«, erinnert sich Merret Wohlrab und breitet am Tisch einladend ihre Arme aus, als fordere sie Gäste auf sich dazuzusetzen. »Das waren sehr beeindruckende Menschen und wertvolle Erfahrungen.«

## Engagiert mit Haut und Haaren

Die ehemaligen Zwangsarbeiter\*innen brachten sie auch wieder näher mit Dorothea Hahn zusammen, die über das Besuchsprogramm zum AK gestoßen war. Die beiden Frauen kennen sich schon seit Mitte der 70er Jahre. Beide Mütter, beide mit Theologen verheiratet und an ähnlichen Themen interessiert. 1983 saßen sie in einem Bus auf dem Weg zur Friedensdemo in den Bonner Hofgarten. »Merret hatte immer klare Positionen und hat die auch offensiv vertreten«, sagt Dorothea Hahn. »Sie war immer engagiert mit Haut und Haaren«. Dieses Urteil würde sicher auch der Mitstreiter aus dem AK Wolfgang Herzog unterschreiben. Er schwärmt von »der Selbstverständlichkeit der Beziehung bei der Verfolgung des gemeinsamen Ziels« und ergänzt: »Merret ist eine Persönlichkeit, ganz ohne Getöse.«

Mit ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement hat sie gemeinsam mit anderen viel erreicht. Allein für den Austausch mit ehemaligen NS-Zwangsarbeiter\*innen und eine lebendige Erinnerungskultur unter anderem mit der riesigen Skulptur »Unter Zwang«, die auf dem Johannisberg an ein Zwangsarbeiter\*innenlager gemahnt. Ihr Name, Merret ist aus dem lateinischen Wort »emereri« abgeleitet und bedeutet so viel wie: »die Verdiente«, »die Verdienstvolle« oder auch »die Würdige«. Es dürfte nur wenige Menschen geben, die einen treffenderen Namen tragen. Und den Vergleich mit großen Vorbildern weniger scheuen müssen.

ren und ermöglichte Austausch. »Dieses Vorgehen war für den AK wegweisend«, sagt Wolfgang Herzog und erklärt. »Es kommen Menschen und sie bringen Erinnerungen und Geschichten mit, für die wir zuallererst offen sein müssen.«

Das war denn auch die Haltung des AK beim Besuchsprogramm vor 20 Jahren. Die Gruppe hatte erreicht, dass 24 ehemalige Zwangsarbeiter\*innen aus Russland, Weiß-

# Von der Turnhalle zur Baugenossenschaft

Die historischen Anfänge der Baugenossenschaft ›Freie Scholle‹ schildert Thomas Möller



FOTO: STADTARCHIV BIELEFELD

Einweihung der Turnhalle Ost am 7. Dezember 1913.

Im Jahr 1893 wurde in Gera der ›Arbeiter-Turnerbund‹ (ATB) als Gegenentwurf zur nationalistisch-kaisertreuen ›Deutschen Turnerschaft‹ (DT) gegründet. Auch in Bielefeld gründeten sich in den folgenden Jahren Turnvereine, die sich dem ›ATB‹ anschlossen, so im Jahr 1895 der Turnverein ›Vorwärts‹, aus dem später der ›TuS Ost‹ hervorging. 1901 schlossen sich die Mehrzahl der Bielefelder Arbeiterturnvereine zur ›Freien Turnerschaft Bielefeld‹ zusammen. Der Zusammenschluss erfolgte in der Hoffnung, sich so der Bielefelder Arbeiterschaft »nützlicher machen zu können und mit derselben mehr Gefühl zu gewinnen« (Volkswacht, 23.10.1901).

Ein großes Problem bestand für die ›Freie Turnerschaft‹ darin, dass ihren Abteilungen keine städtischen Turnhallen zur Nutzung

überlassen wurden, sondern sie ihre Übungsabende in den Sälen der Wirtshäuser durchführen mussten. So schrieb der Vorsitzende der ›Freien Turnerschaft‹, Heinrich Forke, am 7. August 1910 in einem erneuten Antrag an die Stadt Bielefeld, dass die meisten Wirtshausäle für das Turnen ungeeignet seien und die Wirte für die Überlassung der Säle eine Gegenleistung der Turner erwarteten. Forke verwies außerdem darauf, dass Arbeiterturner ebenso Steuerzahler seien, wie die Mitglieder der Vereine der ›Deutschen Turnerschaft‹, die die städtischen Turnhallen nutzen durften. Zwei Monate später, am 8. Oktober 1910 teilte der spätere Oberbürgermeister Stapenhorst noch in seiner Funktion als Vorsitzender der städtischen Schulbehörde der ›Freien Turnerschaft‹ mit, dass ihrem Antrag nicht entspro-

chen werden könne, »weil wir die städtischen Turnhallen nur den Vereinen der ›Deutschen Turnerschaft‹ überlassen.«

## Arbeiterturner greifen zur Selbsthilfe

Nachdem am 1. Dezember 1910 auch die Stadtverordnetenversammlung gegen die 15 Stimmen der SPD die Überlassung städtischer Turnhallen an die ›Freie Turnerschaft‹ abgelehnt hatte, entschlossen sich die Arbeiterturner zur Selbsthilfe und gründeten für den Bau einer Turnhalle eine eigene Genossenschaft – die Baugenossenschaft ›Freie Scholle‹, die am 21. Juni 1911 in das Genossenschaftsregister eingetragen wurde. Der in § 1 der Satzung aufgeführte Gegenstand des Unternehmens war aber nicht nur die »Errichtung von Turnstätten«, sondern auch die »Errichtung von Wohnhäusern mit gesunden und preiswerten Wohnungen und deren Vermietung an die Mitglieder, namentlich an die minder bemittelten«. Im Dezember 1912 beschloss eine außerordentliche Generalversammlung der ›Freien Scholle‹ das 3.012 Quadratmeter große Grundstück Bleichstraße 149 mit dem darauf stehenden Wohnhaus zum Preis von 19.500 Mark zu kaufen. Auf der freien Grundstücksfläche errichtete die ›Freie Scholle‹ 1913 ein Acht-Familien-Wohnhaus und die Turnhalle »Ost«. Während die Wohnungen bereits zum 1. Oktober bezugsfertig



FOTO: STADTARCHIV BIELEFELD

Wohnhaus mit Konsum an der Adolf-Damaschke-Straße Ecke Ziegelstraße, 1932.

waren, erfolgte die Einweihung der Turnhalle am 7. Dezember 1913.

Bereits vor Fertigstellung der Turnhalle hatte die ›Freie Scholle‹ ihre Satzung so verändert, dass nun der Zweck der Genossenschaft ausschließlich darauf gerichtet war, »minderbemittelten Familien oder Personen – soweit sie Mitglieder der Genossenschaft sind – zweckmäßig eingerichtete Wohnungen in eigens erbauten oder angekauften Häusern zu billigen Preisen zu verschaffen«. Die Konzentration auf den Wohnungsbau ließ die ›Freie Scholle‹ in der Weimarer Republik zum größten Bielefelder Wohnungsunternehmen werden. Heute ist sie mit mehr als 5.200 Wohnungen und 8.300 Mitgliedern die mit Abstand größte Wohnungsbaugenossenschaft in OWL.

## Zwischen Widerstand und Verfolgung

Im Kamphof-Viertel leisteten Frauen und Männer aktiven Widerstand gegen das Nazi-Regime. Schüler\*innen haben Details recherchiert. Von Yvonne Marie Bock

»Nach meiner Strafverbüßung mußte ich mich 2 Jahre lang jeden Tag bei der GESTAPO melden«, steht in der Wiedergutmachungsakte von Emma Bokermann. Sie wurde 1906 in Bielefeld geboren und wuchs in der Bündler Straße 15 (früher Poststraße 15) auf. Die gelernte Näherin trat in die KPD ein und war für ihre Partei unter anderem als Frauenvertreterin tätig. Sie leistete während des Nationalsozialismus aktiven Widerstand. Deshalb wurde sie wegen »Vorbereitung zum Hochverrat« in »Schutzhaft« gesteckt. »Mehrfache Verhaftungen, häufige Vernehmungen, auch nachts. Im Gefängnis auf dem Fußboden oder zu dritt in einem Bett geschlafen. Jahrelang unter Polizeiaufsicht. Immer wieder Vernehmungen auf der Polizei«, heißt es weiter in der Wiedergutmachungsakte.

Es ist nur von wenigen Frauen in Bielefeld bekannt, dass sie gegen das NS-Regime Widerstand geleistet haben. Umso kostbarer sind die Informationen, die Schüler\*innen einer 10. Klasse der Laborschule Bielefeld über Emma Bokermann sammeln konnten. Im Rahmen eines demokratiepädagogischen Projekts zum Thema Verfolgung und Widerstand im Kamphof-Viertel haben sie zunächst im Stadtarchiv recherchiert und dann Biografien erstellt. Damit liefern sie einen wichtigen Beitrag zur Erinnerungskultur in Bielefeld.

Auch die Lebensgeschichten von Emma Bokermanns Brüdern Kurt und Otto Gießelmann haben die Schüler\*innen aufgeschrieben. Die beiden Männer wohnten ebenfalls im »roten Kamphof« und waren Mitglieder der KPD. Kurt Gießelmann wurde wegen »illegaler Tätigkeit« in Bielefeld und im KZ Bör-

germoor in »Schutzhaft« genommen. Er überlebte. Sein Bruder Otto hingegen wurde aufgrund seiner Mitarbeit in der Dürkopp-Benteler-Widerstandsgruppe 1944 in Dortmund hingerichtet. In seinem Abschiedsbrief schrieb er seiner Familie unter anderem: »Nun müßt Ihr tapfer sein, das Schicksal hat nun mal anders entschieden.«

An Otto Gießelmann erinnert seit 2009 in der Meller Straße 27 ein Stolperstein. Anlässlich dieses Schulprojekts wurden zwei neue Stolpersteine verlegt, die von der SPD gespendet wurden. Sie erinnern an das Ehepaar Paula und Otto Seligmann, die jüdischen Glaubens waren und in der Jöllenbecker Straße 51 lebten. Das Haus wurde 1939 zu einem »Judenhaus«, in das jüdische Mitbürger\*innen zwangseingewiesen wurden. Das Ehepaar Seligmann und auch die anderen Bewohner\*innen wurden deportiert und ermordet.

Diese und weitere Biografien sowie Hintergründe zu Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der KPD und der SPD auf der einen und der NSDAP auf der anderen Seite wurden in einer 60-seitigen Broschüre zusammengestellt. Sie ist im Kamphof-Quartiersbüro in der Meller Straße 45a erhältlich oder kann auf der Bildungsmeile am 9. September 2024 im Rahmen des 50-jährigen Bestehens der Laborschule



FOTO: PRIVATBESTITZ BRUGITTE BOKERMANN

Sie wurde verfolgt, hat aber überlebt: Emma Bokermann (links), hier mit ihrer Schwägerin Else Gießelmann 1940.

und des Oberstufen-Kollegs für 6 Euro erworben werden. Die Einnahmen kommen einem Stolperstein für Ewald Wellhöner zugute, der wegen seiner Homosexualität verfolgt wurde und in einem Bochumer Gefängnis starb.

Anzeigen

bi-buergerwache.de

**Kaffee Wirtschaft** Siegfriedplatz

Geöffnet Mittwoch und Freitag ab 9 Uhr und bei schönem Wetter von 15 bis 23 Uhr

**Antiquariat** in der Arndtstraße

An- und Verkauf alter und gebrauchter Bücher – Büchersuchdienst –

Arndtstraße 51  
33615 Bielefeld  
0521/923 89 96

Mo – Fr 12<sup>00</sup> – 19<sup>00</sup> · Sa 10<sup>00</sup> – 14<sup>00</sup>

# Frankreichs Grenze in Bielefeld

Willkürlich gezogene Grenzen bringen den Menschen jede Menge Probleme. Teile des heutigen Bielefelds lagen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Frankreich, berichtet Wolf Botzet



FOTO: WOLF BOTZET

Wegweiser zu Frankreichs Grenze am Schwarzbach.

Wer an der Schröttinghauser Straße auf dem Geh-/Radweg unterwegs ist, entdeckt – dort, wo der Schwarzbach quert – ein Schild zum »Kaiserreich Frankreich« und Entfernungsangaben nach Paris und Kassel.

Was sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zwischen Frankreich und Preußen abspielte, hatte für die Bevölkerung weitreichende Konsequenzen: 1806 besiegte Frankreich Preußen; Bielefeld und weitere Gebiete mussten an Frankreich abgetreten werden. Nur ein Jahr später gliederte der inzwischen zum französischen Kaiser gekrönte Napoleon Bonaparte die Stadt Bielefeld und weitere Gebiete dem neu errichteten »Königreich Westphalen« an. Napoleon setzte seinen Bruder Jérôme als König ein.

Nach der Niederlage Preußens mussten die jungen Männer nicht mehr in der preußischen Armee dienen, sondern ihren Wehrdienst zunächst im Kaiserreich Frankreich und ab 1807 im Königreich Westphalen leisten. Die bäuerliche Bevölkerung hatte mit ihren Ernten französische Heereslager zu versorgen, und dies nicht nur in und um Bielefeld, sondern bis hin nach Magdeburg. Bei dem »Hunger« der französischen Truppen führte das leicht zu Versorgungsschwierigkeiten in der Heimat.

## Vier verschiedene Grenzen in sieben Jahren

Große Verwirrung entstand in Bielefeld wie andernorts durch sich ständig ändernde Grenzen: zuerst bei der Zuordnung zu Frankreich, danach bei der Eingliederung in das Königreich Westphalen. Als dann 1810 aus »außenpolitischen Rücksichten« ganze Teile aus dem Westphälischen Königreich herausgelöst und wieder in das französische Kaiserreich eingegliedert wurden, war die Verwirrung komplett. Hinzu kam, dass die neuen Grenzen historisch zusammengehörende Gebiete zerschnitten. Während Bielefeld im Königreich verblieb, wurden Jöllenbeck, Theesen, Vilsendorf, Brake, Deppen-

dorf und Alteschildesche dem Kaiserreich zugeschlagen. An diese Zeit erinnert der »Grenzpfahl« zwischen Babenhäusen und Schröttinghausen am Schwarzbach. 1813 war es für Bielefeld vorbei mit dem Kaiserreich Frankreich und dem Königreich Westphalen; Preußen hatte mit seinen Verbündeten Napoleon besiegt. Die vierte Grenzänderung innerhalb von sieben Jahren stand an.

Die Probleme der willkürlich gezogenen Grenzen blieben schlussendlich bei den Menschen vor Ort hängen. Da lagen



FOTO: CHARLOTTE WEITENKEMPER

Hinweisschild auf dem Hof Meyer zur Müdehorst.

Bauernhöfe auf der einen Seite der Grenze, ein Teil ihrer Ländereien auf der anderen Seite der Grenze – mit einem ganzen Rattenschwanz an Schwierigkeiten: Wohin zahlte der Hof seine Steuern, wohin kamen die Steuern für die Ernteerträge des Landes auf der anderen Seite der Grenze? In welchem Heer hatten die Söhne des Hofes zu dienen?

Die örtlichen Verwaltungen waren den Menschen bei diesen Schwierigkeiten keine große Hilfe, sie waren mit dem Innenleben der Bürokratie beschäftigt. So bemühte man sich um den von den französischen Besatzern gewünschten Verwaltungsaufbau, der für die vom Königreich Westphalen einverleibten Teile Bielefelds wie folgt aussah: Innerhalb des Königreichs gehörte man zum Departement der Fulda, ein Bestandteil dessen war der Distrikt Bielefeld mit seiner Unter-Präfektur. Teil des Distrikts Bielefeld war beispielsweise die Municipality Brackwede, zu der die Communen Brackwede, Heepen und Senne gehörten. Eine andere Verwaltungsaufgabe bestand darin, Akten aus Verwaltungsstellen an andere Orte zu verschicken – je nachdem, wer gerade für welches Gebiet zuständig war. Was in den Akten der Zeit – gleich wo sie lagerten – nicht auftauchte, waren die Belange der Bevölkerung.

Die französischen Besatzer taten ihrerseits viel dafür, das Wohlwollen der Bielefelder nicht zu gewinnen. Verschwendungssucht und Misswirtschaft des Hofes in Kassel, des als »Königs Lustig« verspotteten Jérôme und

seines Bruders Napoleon erforderten immer neue Steuern und Abgaben. Auch weigerte sich die deutsche Bevölkerung, in der französischen Armee zu dienen.

## Wie man eine Bevölkerung gegen sich aufbringt

Der frühere Bielefelder Stadtarchivar Reinhard Vogelsang schreibt: »1810 kam es zum regelrechten Aufstand, als sich Bauern aus Werther, Schildesche und Dornberg gegen Bielefeld in Marsch setzten, um renitente Militärlieferanten, die man dort ins Gefängnis gebracht hatte, zu befreien. Die Stadt musste notgedrungen in Kassel um Hilfe rufen, und ein militärisches Aufgebot sorgte für ein gewaltsames Ende der Unruhen.«

Als dann Napoleons Russlandfeldzug katastrophal scheiterte und Preußen seinen Befreiungskrieg gegen Frankreich begann, wurde dies auch in Bielefeld als Ausweg aus einer bedrückenden Lage empfunden. Geld, Schmuck, silbernes Besteck, Medaillen und Stücke von Leinen wurden gespendet, damit Truppen ausgerüstet werden konnten. Auch Bielefelder schlossen sich der Armee an, sie wollten Napoleon heimzahlen, dass er das Vaterland nach ihrem Empfinden erniedrigt und sie gegen ihren Willen zum Kriegsdienst und zum Feldzug nach Russland gezwungen hatte.

Aus der Franzosenzeit bleibt neben dem Grenzpfosten am Schwarzbach eine Anekdote in Bielefeld: Aus dem Großmachtdenken des Kaiserreichs Frankreich war die Idee entstanden, von der Seine einen Kanal bis ins Baltikum zu bauen. An diesen Kanal wäre Bielefeld über die Lippe, die Ems und die Lutter angeschlossen worden. Die Bielefelder Verwaltungen erhielten den Auftrag, die Arbeit des beauftragten »Ingenieurs« nicht zu behindern.

**Ausflugstipp 1:** Etwa 700 Meter von dem Grenzpfahl entfernt stand eine der ältesten Kirchen Westfalens, erbaut vor 789. Die ursprüngliche Saalkirche war 32,5 Meter lang und 10 Meter breit; sie war von dem sächsischen Adligen Waltger von Dornberg errichtet worden. So findet man hin: von dem Grenzpfahl 200 Meter weiter nach Norden fahren, dann weist der Wegweiser »Kirchenruine Müdehorst« rechts ab in einen asphaltierten Weg. Der wieder aufgemauerte Grundriss befindet sich kurz vor dem Wald rechts in der Wiese.

**Ausflugstipp 2:** Ebenfalls 200 Meter nördlich des Grenzpfahls in der Schröttinghauser Str. 75 befindet sich zur Linken das Bauernhofcafé zur Müdehorst mit einem reichhaltigen Angebot. <https://hofcafe-zur-muedehorst.de>

 **Kultur** in der  
**BÜRGERWACHE**  
Klein & Fein Biergartenkonzerte  
immer am 3. Do des Monats  
(bei Regen 4. Do)  
Von Mai bis Oktober

 **KESTEN**  
Getränke • Service • Equipment

# Modul 4 antwortet nicht

Wenn guter Wille, viele Wörter und die Tücken der Technik aufeinanderprallen, können schöne Sachen entstehen. Das hat zumindest Bernd Kegel erlebt

»Deutsche Sprache Hampelmann«, das sind Worte von Mohammed. Er hat sie aufgeschrieben. Das kam daher, dass er mit aller Energie Deutsch lernen wollte. Bei Mohammed handelte es sich um einen jungen Migranten. Um einen jungen Mann, von dem manche Hampelmänner behaupten, sie würde nichts lernen wollen. Schon mal gar nicht Deutsch. Mohammed lehrte mich etwas Anderes.

Mohammed bat mich, ihm beim Lernen behilflich zu sein. Das wärmte mir das Herz. Etwas später kam ich dabei ins Schwitzen. Das lag aber nicht an Mohammed. Das lag an den Modulen. Die Module waren Teil einer Didaktik, die auf höchstem technischen Standard funktionieren sollte. Von der Schule aus war ihm Lernmaterial mitgeben worden. Darunter befand sich eine kleine Fibel.

Fibeln wurden früher jenen Menschen an die Hand gegeben, die sich der Schriftsprache nähern wollten. Es handelte sich um Bücher, die mit vielen bunten Bildern ausgestattet waren. Sie sollten den Lernenden bei ersten Lese- und Schreibversuchen ein wenig Mut machen. Bei der Fibel, die Mohammed mitbrachte, fehlten die bunten Bilder. Dafür war dem Buch eine schmucklose, weiße Hülle beigeleimt, in der eine CD steckte. Darauf befanden sich die Module. Die Fibel erwartete, dass der Schüler gewisse Aufgaben mit den passenden Dateien von der CD in Verbindung brachte. Das hätte funktionieren können..., tat es aber nicht.

## Unergründliche Tücken deutscher Technik

Aber wir begannen hoffnungsfroh mit Aufgabe 15. Mohammed macht sich zum Schreiben bereit; passte auf wie ein Sprinter, der auf den Startschuss wartet. Mit seinem Stift in der Hand, und ich versuchte, Modul 4 anzuklicken. Doch Modul 4 antwortete nicht. Mohammed schaute mich erwartungsfroh an. Er wartete. Ich versuchte, meiner Aufgabe als Deutschlehrer gerecht zu werden. Ich konnte ihm ja schlecht aufschreiben, was hier schief lief. Es ist oftmals recht schwierig, mit jemandem zu sprechen, der die Sprache, mit der es zu sprechen gilt, kaum versteht. Er möchte sie lernen, deswegen ist er hier. Doch leider kollidierten hier der urwüchsige Lerneifer von Mohammed mit den unergründlichen Tücken deutscher Technik.

Subtil versuchte ich, das Laufwerk zu beeinflussen. Ich trat dagegen. Das Gehäuse vibrierte leise. Da meldete sich Modul 4. Allerdings klang es kaum nach Deutsch. Es klang etwa wie: »Modulfi, modulfi, modulfi...« Mohammed schrieb alles auf. Einmal musste er nachfragen: »Fifi...oder fififi?« Ich sah mich außerstande, ihm das genauer zu erklären. Also trat ich noch mal an das Gehäuse. Mit Erfolg. Modul 4 reagierte. Jetzt klang es nach: »Modolullu...fififififi. Fie fie...« Mohammed horchte auf. Ich wurde nervös. »Das ist doch alles Banane!«, schimpfte ich vor mich hin. Mohammed macht sich zum Mitschreiben bereit. »Banane? Welches Modul?«

Ich hätte es wissen müssen. »Besser Aufgabe 115«, versuchte ich abzulenken. Mohammed willigte ein. Bei Aufgabe 115 kam die Frage auf: »Wie lautet der Oberbegriff?«, und dann standen die Wörter zur Auswahl: »Puppe, Teddybär, Hampelmann«. Das war gar nicht so einfach. Vor allem, weil Mo-

ammed unbedingt mit Modul 4 arbeiten wollte. Dummerweise meldete sich auf einmal ein Modul. Welches genau, das blieb rätselhaft. Es sagte: »Fut fut fut...«

Mohammed schrieb »fut fut fut«, mehrmals hintereinander. Ich trat gegen das Gehäuse. Da besann sich das Modul erneut und gab von sich: »Schildkröten und Eidechsen vermehren sich sehr langsam. Mohammed schrieb. Ganz langsam auf: »Schildkröte...«, dann musste er aber nachfragen: »Hampelmann?« Seine Stimme klang jetzt ein wenig schrill.

Das hatte seine Gründe: Wie ich später erfuhr, stammte Mohammed aus Afghanistan. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er ausschließlich mit alten Frauen zu tun. Und zwar, weil alle Männer, alt oder jung, dem Krieg zum Opfer gefallen waren. Er hatte als Ziegenhirte gearbeitet. Die alten Frauen, allesamt schwerhörig, waren sein einziger Umgang gewesen. Sie sprachen ein wenig lauter. Und in höherer Frequenz. Etwas so schrill, wie jetzt der aufgeregte Mohammed.

## Auf der Flucht am glühenden Auspuff hängen

Die Frauen waren mit Mohammed über die Maßen zufrieden gewesen. Sie beschlossen, ihm eine Zukunft zu ermöglichen. Sie sammelten Geld und verhalfen ihm so zur Flucht. Mohammed gelang es, das Schlimmste zu überleben. Er überlebte, auch weil er sich auf seiner Flucht an den glühend heißen Auspuff eines LKW hängte, und erreichte Deutschland. Hier wollte er lernen, wie man hier sprach. In jeder Hinsicht. Da war er eiserne.

Mohammed kam nach Bielefeld, und dort kam er auf mich. Ich versuchte, beim Lernen, Mohammed zu beruhigen und seine hohe Frequenz ein wenig zu besänftigen. Also schlug ich vor: »Dann doch lieber Aufgabe 116!« Mohammed fand das gut. Er richtete sich auf Aufgabe 116 ein. Die Fibel fragte nach: »Wie sieht dein Tagesablauf aus?« – »Wie viel Modul?«, wollte Mohammed wissen. »Nein«, sagte ich, »eher so etwas wie: um wie viel Uhr stehst du auf?« Die Fibel

ließ uns mit Modulen in Ruhe. Jedenfalls offiziell.

»Ich glaube, dein Wecker klingelt um sechs«, sagte ich, um Mohammed zu helfen. »Wecker? Modul?«, fragte er. Mohammed wurde schon wieder etwas hochfrequent. Leider sprang ungefragt ein Modul an. Der PC sagte: »Fliege, Biene, Mücke«. »Banane?«, kam es Mohammed in den Sinn. Ich hätte es ahnen müssen. Jetzt dachte ich daran, den PC aufzuschrauben. Ein bisschen Wut kam bei mir auf, und auch ich wurde etwas hochfrequenter. Wie sollte ich Mohammed das Durcheinander erklären?

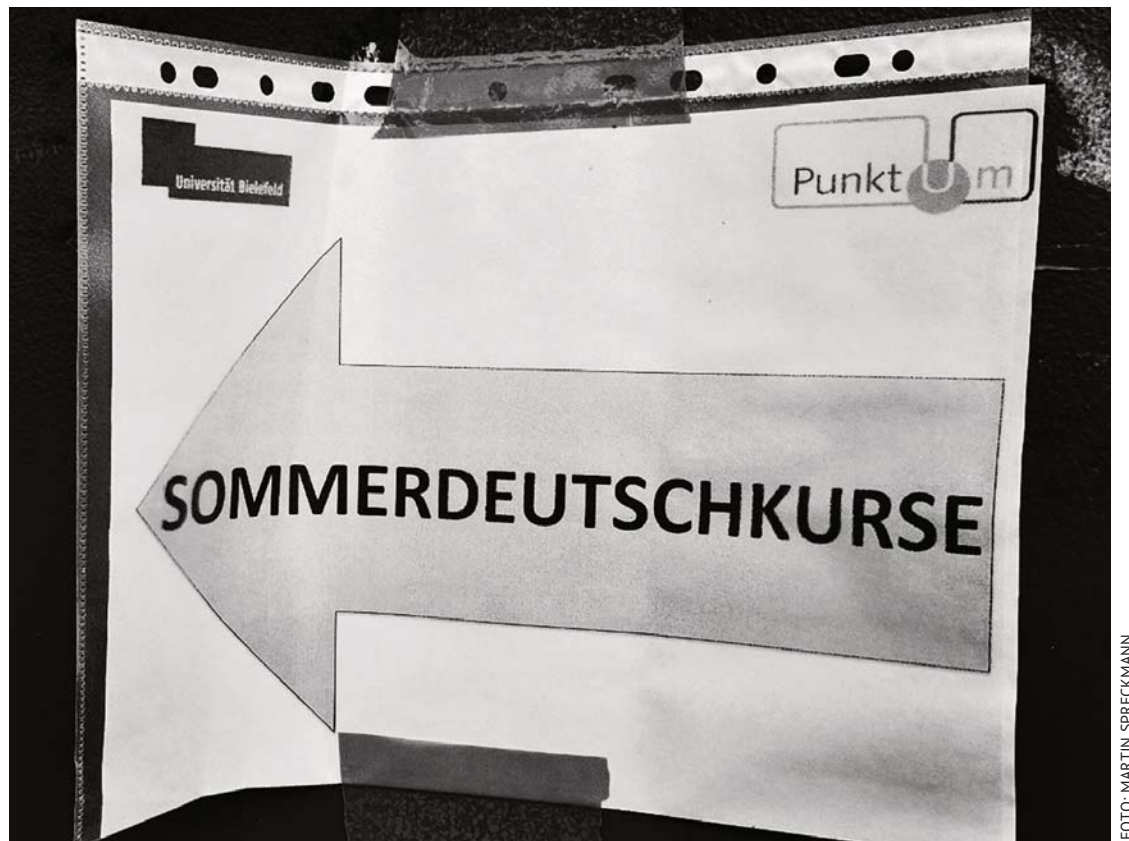
Mit dem Aufschrauben kam ich nicht sehr weit. Trotzdem zeigte der PC Wirkung: Er drehte völlig durch und äußerte sich mit einem schrillen »Fliege, flieg, flieg, mück mück«. Ich puffte gegen die Technik; allein, um Mohammed zu zeigen, dass ich etwas tat. Er aber zeigte sich kreativ. Er schrieb; er schrieb in gestochen scharfer Schrift; schrieb auf, was er für gutes Deutsch hielt: »Fliege, flieg, mück, mück.«

Die deutsche Sprache gilt gemeinhin als hohes Kulturgut. Das Großartigste, was es mit ihr anzustellen gibt, das ist das Schreiben. Viele deutsche Menschen schreiben zurzeit sehr viele Texte, in denen sie den Niedergang der deutschen Sprache beklagen. Viele Menschen versuchen, das den Migranten in die Schuhe zu schieben. Viele von ihnen tun das in einer Art, dass es sich bestätigt: Es liegt wirklich etwas im Argen. Weil sie ihr selbst Übles antun.

## Denkwürdige Wortschöpfungen erschaffen

Mohammed, der Migrant, tat nichts Übles, er gab sich Mühe. Er schuf denkwürdige Wortschöpfungen. Während ich noch mit der Technik kämpfte, schrieb eifrig vor sich hin. Er schrieb, ich las; nachdem ich das interessanter fand als das blöde Gerät. Ich las: »Am Morgen klingelt die Biene. Danach flieg flieg, mück mück« und »Banane klingelt weck weck.«

Es gab auch ein paar Passagen, in denen Schildkröten vorkamen und Wecker. Auch eine Biene zeigte sich noch einmal und eine



Die Winterdeutschkurse fallen aus.

FOTO: MARTIN SPRECKMANN

Art Satz, der erklärte, dass sich Bananen langsam vermehren. Er schrieb und schrieb, und es kam mir so vor, als mache ihm das große Freude. Mohammed schmunzelte. Er wollte fertig werden. Aber er wollte auch alles hinkriegen. Er wollte seine Aufgaben erledigt haben. Als allerletzten Satz setzte er auf die letzte Zeile seines Blattes: »Deutsche Sprache Hampelmann«. Dann sprach er in fester und tiefer Stimme und sagte: »Fertig!« Auch ich sagte: »Fertig!«

In sein Heft schrieb ich eine Nachricht an die Lehrerin. Ich schrieb: »Modul gestern krank«. Mohammed sollte es ihr erklären. Am nächsten Tag zeigte er mir das Heft. Die Lehrerin hatte einen Smiley unter seine Arbeit gesetzt.

Zuletzt erfuhr ich, dass Mohammed mittlerweile in der deutschen Berufswelt angekommen ist. Er hat sich zu einem jener Fachkräfte entwickelt, die zurzeit händeringend gesucht werden. Er arbeitet in einem Betrieb, von dem ich nur eines weiß: »Irgendwas mit Computer.«

Deswegen geht hier mein Wunsch in die Welt: an Mohammed, wo immer er auch sein mag. Ich wünsche ihm viel Glück, vor allem mit den Modulen! Und danke ihm für die außergewöhnlich schönen Worte, die er mit ihnen für uns schuf.

## Impressum

Viertel – Zeitung für Stadtteilkultur und mehr

Redaktion:  
Silvia Bose, Annelie Buntenbach, Wolf Botzet, Klaus Feurich-Tobien, Birgit Gärtner, Bernd Kegel, Hans-Georg Pütz, Bernhard Wagner, Charlotte Weitekemper, Ulrich Zucht (V.i.S.d.P.)

AutorInnen, Mitarbeit:  
Yvonne Marie Bock, Elvira Bose, Heike Carstensen, Thomas Möller, Norbert Schaldach, Martin Speckmann, Peter Sperling, Eva Rose, Christina Russow

Gestaltung und Layout: Manfred Horn  
Druck: Druckerei Matz, Bielefeld

Kontakt, Anzeigen  
Viertel – Zeitung für Stadtteilkultur und mehr  
c/o BI Bürgerwache e.V. | Rolandstr. 16  
33615 Bielefeld  
E-Mail: post@die-viertel.de  
Internet: www.die-viertel.de

Spendenkonto:  
Bank für Sozialwirtschaft  
DE80 3702 0500 0007 2120 00  
Stichwort: Spende »Viertel«